

Prännum: 100 kr. 20 Hefen:  
 1/2 Jährig . . . 5 fl. 40 kr.  
 3/4 Jährig . . . 4 „ 30 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Einzelheft . . . 70 „

Mit der Post:  
 1/2 Jährig . . . 11 fl. — kr.  
 3/4 Jährig . . . 8 „ 30 „  
 Vierteljährig . . . 5 „ 70 „

Bei Bestellung des Monats-  
 blattes 25 kr., monatlich 9 kr.  
 Einzelne Nummern 6 kr.

# Laibacher Tagesblatt.

Redaction:  
 Fohnholgasse Nr. 152.

Expedition und Inseraten-  
 Bureau:  
 Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung  
 von J. v. Kleinmadr & S. Bamberg).

Inserationspreise:  
 Für die einspaltige Petitseite 3 kr.  
 bei zweispaltiger Einschaltung 5 kr.  
 dreimal 7 kr.  
 Inserationsstempel jedesmal 30 kr.  
 Bei größeren Inseraten und öfteren  
 Einschaltung entsprechender Rabatt.

Auswärtige Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgegebenet.

Nr. 180.      Donnerstag, 8. August 1872. — Morgen: Romanus.      5. Jahrgang.

## Zur Lehrerfortbildung in Krain.

(Fortsetzung.)

Die Fortbildung der vereinzelt Lehrer auf dem Lande wird übrigens hier in Krain sehr erschwert durch den Mangel an Zeit, da sie sich Nebenbeschäftigungen hinzugeben gezwungen sind, die mit dem Lehramte nichts gemein haben, oder durch die ungünstige materielle Lage, die ihnen die Anschaffung der nöthigen Bücher oft ganz unmöglich macht. Ja es gibt Lehrer, die in dieser Beziehung auf ihre Schulbücher beschränkt sind.

Günstiger gestellt sind die Lehrer in der Stadt, die ohne Nebenbeschäftigungen sind, in Privatvorlesungen oder speciellen Lehrcursen ihr Wissen bereichern können und in den Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. hinlängliche Mittel zur Vervollständigung ihrer Kenntnisse zur Verfügung haben. Es sind dies die Vortheile der Lehrerassociation. Unseren neuen Schulverhältnissen vorzüglich haben wir in dieser Hinsicht zu verdanken:

- a) die Lehrervereine;
- b) die Lehrertage, sowohl provinciale als allgemeine;
- c) eine große Zahl von pädagogischen und Schulzeitungen, die theils selbständig, theils Organe von Lehrervereinen sind;
- d) Volksschul- und Bezirkslehrerbibliotheken;
- e) Local-, Bezirks- und Landesschulconferenzen;
- f) Fortbildungscurse, für Landlehrer in den Ferien, für Lehrer größerer Städte während des Schuljahres.

Auf eine Besprechung dieser Einrichtungen im allgemeinen kann ich mich hier nicht einlassen. Es genüge, wenn ich bezüglich jener unseres Landes einige Bemerkungen mache.

Krain hatte bisher ein „Učiteljsko društvo za Kranjsko.“ Die Theilnahme an den Vortheilen, die dasselbe bot, war von Seite der Lehrer in

Laibach eine rege; sehr lau dagegen von Seite der Lehrer vom Lande, die übrigens auch nur zum Theile dem Vereine als Mitglieder angehörten. Ueber Antrag einiger Lehrer, die um des materiellen Vortheils willen der Heimat den Rücken gekehrt, hörte der Verein als Provinzialverein für Krain auf und verwandelte sich in einen allgemeinen Verein für Slovenien. Somit entbehrt Krain gegenwärtig eines eigenen Lehrervereines. Es ist dies sehr zu bedauern; — nicht etwa, daß das „Učit. društvo“ für Krain verloren ging, denn dasselbe hat weder für das Schulwesen Krains überhaupt, noch für Schullehrerschaft insbesondere etwas gethan, und es ist durchaus kein nennenswerthes Resultat seines Wirkens zu verzeichnen; wohl aber, daß sich die krainischen Lehrer verleben ließen, ihre Landsmannschaft, das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit innerhalb der Grenzen ihrer Heimat über Bord zu werfen. Daß der Verein sich mit dieser Metamorphose geholfen, ist sehr zu bezweifeln; denn wenn er nicht einmal im Stande war, die krainische Lehrerschaft zu concentriren, so wird ihm dies nun, nachdem er durch Ausdehnung seines Wirkungskreises sich selbst geschwächt, bezüglich der slovenischen noch weniger gelingen. Wir haben von diesem neuen „Učiteljsko društvo“ nicht das mindeste zu erwarten, so wenig als von dem frühern. Nach Symptomen aus der allerjüngsten Zeit ist in demselben vieles faul.

Wenn ein Verein nach seinem Organ beurtheilt werden darf, so müssen wir unsern gerechten Zweifel, daß das krainische Schulwesen durch das „Učiteljsko društvo“ gehoben werde, hier aussprechen. Wir haben schon einiges über die Mängel dieses Organes angeführt. Ohne uns in ein weiteres einzulassen, müssen wir angesichts der Thatsache, daß es für unsere Lehrer, weil sie sich der deutschen Literatur entweder selbst verschließen oder weil sie ihnen zufolge ihrer zu geringen Kenntniss der deutschen Sprache

oder ihrer zu niedern Bildung überhaupt verschlossen bleibt, das einzige Blatt ist, das ihnen pädagogisch-didaktische Bildung zuführen soll, gestehen, daß wir es den Anforderungen der Zeit und insbesondere unseren Bedürfnissen nach Form und Inhalt für ganz und gar nicht entsprechend halten. Hier findet der Grundsatz: „Besser als nichts“ keine Anwendung, da jeder, der die Verhältnisse in Krain kennt, auch weiß, daß aus hier nicht zu erörternden Gründen „Tovars“ vor jeder Concurrenz gesichert ist. Allein wenn das Blatt aus was immer für Motiven mit der Führung der Volksschullehrerschaft betraut worden ist, so sollte es denn doch — schon anstandshalber — seiner pädagogisch-didaktischen Aufgabe etwas besser eingedenk sein. Die wichtigsten und heiligsten Interessen der Volksschule und des Lehrstandes, die in allen Schul- und Erziehungsblättern fort an der Tagesordnung sind, wir suchen sie vergeblich im „Tovars“; ja die interessantesten Vorfälle und Vorgänge in der krainischen Schulfwelt selbst, sie werden entweder todtschwiegen oder nur durch eine kurze Notiz berührt. Dagegen wird das Blatt mit Uebersetzungen oder Bearbeitungen uninteressanter Artikel, mit trockenen Auszügen aus bereits gedruckten Werken u. s. w. ausgefüllt; ja einst nahm durch zwei Jahrgänge ein Auszug aus Miklošič's „altislovenischem Lexikon“ viel Raum ein, dessen Zweck wir gar nicht einsehen, da die lateinische Erklärung der Vocabelen nicht einmal von 5 % der Volksschullehrer verstanden wird. „Tovars“ scheint von der Bedeutung der Reform der Volksschule gar keine Ahnung zu haben; wenigstens sind die jüngsten Jahrgänge und die früheren dem Geiste nach in nichts unterschieden. Und sollte sich das Volksschulwesen in Krain, wie doch zu erwarten steht, einst gebessert haben, so kann „Tovars“ getrost sein, daß die Ursache dieses Umschwunges niemand in ihm suchen werde. Fast scheint es, „Tovars“ habe keine andere Bestimmung als die, durch

## Feuilleton.

### Misbrauch des Beichtstuhls.

(Fortsetzung.)

Ein Mann, der sich seine Moral, sowie seine Kunst, Seelen anderer zu leiten, aus diesen Quellen schöpft, der bei allem, was an sich schlecht und verwerflich ist, die Handglocke findet, daß es unter gewissen Umständen doch erlaubt sei, der wird schließlich für alles mögliche eine Erlaubnis herausklügeln; er wird, wenn uns erst seine Denkart nach solcher Moral-Theologie gehörig eingedrückt ist, auch unschwer herausfinden, daß das Zotenreiben im Beichtstuhl einem unschuldigen Mädchen gegenüber eine Erlaubnis, ja vielleicht sogar eine gottgefällige Handlung sei, wenn es in einer gewissen Intention, unter gewissen Umständen, etwa „unter innerlicher Anrufung von Heiligen“ geschieht. Sie sehen also, meine Herren Geschwornen, das Uebel, welches die „Tagespost“ bekämpfte, liegt viel tiefer als in der Person des P. Gabriel; es liegt in einer gewissen extremen sinnlichen, äußerlichen Richtung, welche

ein Theil der lehrenden und streitenden Kirche eingeschlagen hat und welche zu bekämpfen geradezu die Pflicht jedes sittlichen Menschen und namentlich der Presse ist. Nicht das Individuum P. Gabriel war das eigentliche Object des Angriffes der „Tagespost“, sondern die Species, nicht der Einzelnen, sondern die Gattung, die sich mit ihrer speculativen Moral auf das Gebiet der abscheulichen Unsitlichkeit verirrt.

Dr. Dürrenberger geht auf den meritorischen Inhalt der incriminirten Artikel über und widerlegt in ebenso gewandter als sachlicher Weise die Anklage, sowie die Ausführungen des Klägers. Die Wahrhaftigkeit der Zeugenaussagen von Maria Dunzinger und deren Tochter beweisend, gelangt er sogar zu der Deduction, daß P. Gabriel selbst die von Anna Dunzinger gemachten Aussagen durch sein Vernehmungs-Protokoll unterstützt. Wir lassen diese Ausführungen nachstehend folgen:

P. Gabriel erklärte in der Untersuchung, daß er in dem, was das Beichtstuhlgeheimnis betrifft, „nach göttlichem“ und kirchlichem Rechte nichts ansagen könne.

Untersuchen wir diese Ausflucht etwas näher. Das göttliche Recht beruht auf der Verletzung der Binde- und Lösegewalt an Apostel; dasselbst ist vom Beichtstuhl nicht die Rede. Das kirchliche Recht gebietet nur, daß der Priester von dem ihm anvertrauten nichts sagen darf, was er aber selbst sagt, ist durch das Beichtstuhlgeheimnis gebunden. Worüber kann demnach P. Gabriel nach göttlichem und kirchlichem Rechte keine Auskunft geben? Sehr bequem wird ihm die Ausflucht auf das Beichtstuhlgeheimnis.

Da wird ihm vorgeworfen, er habe der Anna Dunzinger förmliche Fiebererklärungen gemacht, von ihrem schönen Busen gesprochen und dergleichen, er antwortete darauf: „Das ist mein Beichtgeheimnis.“

Ueber die Frage, ob er die Anna Dunzinger wirklich für spätere Abendstunden in ein „Kammerl“ bestellt und ob er ihr versprochen habe, ihr einen heiligen Leib zu machen, erwidert P. Gabriel, daß ihm der Mund durch das Beichtstuhlgeheimnis sei. Auch darauf, ob er der Anna Dunzinger die „sinnvolle“ Frage gestellt, wo Adam den Apfel an-

seine Existenz das Entstehen irgend eines anderen Schulblattes in Laibach zu verhindern, das die bisher so sorgfältig abgeschlossene und treu bewachte krainische Lehrerschaft in unliebame Bahnen verleiten könnte. Er hat da zu sein, und es ist gleichgültig, wie er das Leben fortfrisst. Allerdings eine qualvolle Existenz! — Statt dieses am Gängelbände einer dem profanen Lehrthum unsichtbaren Hand vegetierenden Blättchens thäte uns ein freies, unabhängiges, arbeitsames Blatt noth, das unerschrocken und ohne alle persönliche Rücksichten für das wahre Wohl der Schule und der Lehrerschaft einträte. Stellet Euch auf die eigenen Füße, lasset Euch nicht tragen, vertrauet Euch und Eurer Kraft, kurz: emancipiret Euch. Macht Euch von den gänzlich überflüssigen Regulatoren, die nicht unter Euch gehören, los und strebet die Selbstständigkeit des einzelnen Lehrers und der gesammten Lehrerschaft an. Dies ist eine Grundbedingung für das Gedeihen der Schule.

(Fortsetzung folgt.)

## Politische Rundschau.

Laibach, 8. August.

**Inland.** Bezüglich der Höhe des gemeinsamen Budgets für das Jahr 1873 wird bestätigt, daß der den Steuerträgern zugebacht Mehraufwand rund fünf Millionen beträgt, an welchem das Ministerium des Auswärtigen und das Marinebudget nicht minder als das eigentliche Kriegsministerium theilnehmen, wenn auch der Löwenheil auf die Extra-Ordinarien des letztern entfällt. Die Steigerung des Marine-Budgets, dessen Höhe für das kommende Jahr mit 11 Millionen angegeben wird, ist durch die im letzten Jahre auf Stapel gelegten neuen Schiffe hervorgerufen.

Das halbamtliche „Prager Abendblatt“ setzt seine Betrachtungen über die „nationalen Gleichberechtigung“ fort. Es weist nach, daß man schon bis an die äußerste Grenze der Concessionen gegangen sei und auch nicht ein Jota mehr nachgeben könne, ohne die Verwaltung zu schädigen und ein völliges Chaos einzuführen. Auch sei durch die bisher geübte Methode das deutsche Element weit eher in Böhmen geschädigt als gefördert, denn man könne geradezu von einer fortschreitenden Geshifirung des Landes reden. Schon jetzt seien die Schwierigkeiten im inneren Dienste so groß, daß man sie unmöglich noch des Principes wegen vermehren könne. Und doch verwahrte sich das die „Halbheit“ perhorrescirende Blatt gegen eine Befürwortung der deutsch-nationalen Politik.

Der vielberufene Erlaß der Regierung in der Jesuitenfrage soll im Einverständnisse mit dem Grafen Andrassy erfolgt sein. Von dem Episkopat aber wird berichtet, daß er in kluger Würdigung

gebissen habe, vorn oder hinten, erklärt P. Gabriel nach göttlichem und kirchlichem Rechte nicht antworten zu können.

Ist diese Ausflucht nun geeignet, die Aussagen der Anna Duzinger als unwahr erscheinen zu lassen? Gewiß nicht! Im Gegentheile wird die Wahrscheinlichkeit ihrer Angaben hiedurch außerordentlich erhöht.

Es scheint nun dem Herrn Ankläger nachträglich doch in den Sinn gekommen zu sein, daß die Anwendung des alten Jesuitenprüchleins: „Si scicisti, nega,“ praktischer sein dürfte; das Leugnen ist aber auch eine Aeußerung, involviret daher gleichfalls nach der Theorie des Vater Gabriel eine Verlegung des Weichtgeheimnisses. Vater Gabriel ließ daher klugerweise diese sacrilegische Handlung durch einen anderen vollziehen. Er ließ nämlich in seiner Anklageschrift durch seinen Herrn Vertreter erklären, daß alle Anschuldigungen und Vorwürfe über sein Zotenreißern im Weichtstuhle sämmtlich unwahr seien. Ich glaube dies hervorheben zu sollen, um Ihnen den Ernst zu zeigen, mit welchem Vater Gabriel sein angebliches Weichtgeheimnis behandelt. (Schluß folgt.)

der gegebenen Verhältnisse und um nicht ein weiteres Vorgehen der Regierung zu provociren, sich zu dem Entschlusse geeinigt habe, vorderhand die Errichtung neuer Ordens-Convente der Jesuiten nicht zuzulassen.

**Ausland.** In Deutschland bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, daß mit dem Jesuitengesetze die reichsfeindliche Agitation des Clerus nicht behoben sei, daß das Uebel viel tiefer, in der Art, wie die Geistlichen in Priesterconventen und Seminarien gebildet werden, seinen Sitz habe. Was jüngst die „Spen. Ztg.“ in diesem Sinne sagte, verdiente auch hierzulande volle Berücksichtigung: „Die freie Verfügung der Bischöfe über die Seminarien ist aufzuheben, weil dadurch aller Einfluß, den der Staat seit jeher auf die Bildung der Geistlichkeit sich sichern wollte, völlig paralysirt wird. Die Anstellung von Seminar-Lehrern ist darum von der staatlichen Genehmigung abhängig zu machen. Um ihre wissenschaftliche Tüchtigkeit zu erproben, unterwirft der Staat sie einer Prüfung, ähnlich der, welche die Privat-Dozenten bei ihrer Habilitation zu bestehen haben. Wie alle öffentlichen Lehranstalten, auch die Privatschulen, unterstehen gleichfalls die bischöflichen Seminarien der Aufsicht der Regierungs-Behörden. Zu den Prüfungen der angehenden Geistlichen, welche unter ihren Personal-Acten ein preußisches oder dem gleichgeachtetes Abiturienten-Zeugnis aufzuweisen haben, sendet die Regierung einen Commissär. In Jesuiten-Anstalten oder zu Rom gebildete Geistliche können im Bereiche des preußischen Staates kein geistliches Amt erhalten. Durch die letzte Bestimmung würde nur das Ministerial-Rescript vom 16. Juli 1852 in etwas anderer Form erneuert, wodurch der Besuch der römischen Bildungsanstalten für Theologen an eine vorhergehende Regierungs-Erlaubnis geknüpft ward. Trotz jener Verfügung ist Preußen mit Jesuitenschülern und römischen Theologen überfluthet, die von den Bischöfen eben in die einflussreichsten Stellungen gebracht werden.“

Der nächste Krieg Frankreichs gegen Deutschland wird ein Kreuzzug sein, und demgemäß werden alle Katholiken, die preußischen nicht ausgenommen, die Verpflichtung haben, auf Seite Frankreichs zu kämpfen. Es ist die „Civiltà cattolica“, das vornehmste Organ des Papstthums, welche in dieser Art die Katholiken zum Treubruch und Landesverrath auffordert. Das Jesuitenblatt schreibt wörtlich: „Ein solcher Krieg (wie der zwischen Frankreich und Deutschland) würde ja kein politischer, sondern ein religiöser sein, und sofort nach seinem Ausbruch würden wir sehen, wie die Kreuzfahrer der ganzen Welt Frankreich zu Hilfe eilen würden. Frankreich würde sofort zu seiner Hilfe eine Armee haben, gebildet von Belgiern, Holländern, Italienern, Engländern, Oesterreichern, Spaniern, überhaupt von allen, welche ein Herz haben, ihr Leben für Gott preiszugeben. Wer nicht persönlich zu Hilfe kommen könnte, würde mit Gebet, mit Geld, mit seiner Theilnahme für Frankreich eintreten. Frankreich würde die Hilfe und Gunst aller Katholiken der Welt auf seiner Seite haben und unter den Hittichen der göttlichen Vorsehung kämpfen.“ Trotz dieser Aeußerung wird man in jedem katholischen Organe lesen können, daß es das größte Unrecht sei, den Patriotismus der Ultramontanen bezweifeln zu wollen. Die Herren reden immer mit zwei Zungen.

Das Resultat der in Italien und besonders der in Rom vollzogenen Municipalwahlen ist ein für die Schwarzen höchst unerfreuliches. Voraussichtlich wird das jetzt erlittene Misgeschick der für Fortdauer der Wahl Enthaltung eintretenden Fraction der Clericalen wieder das Uebergewicht verschaffen.

Aus Spanien verlautet noch immer von der Unterwerfung einzelner Carlisten. Heute unterwerfen sie sich, wenn sie nichts zu essen haben, und morgen, wenn ein fetter Raub winkt, lassen sie sich von den Geistlichen wieder zu Carlisten umschaffen.

Der Chef dieser Banden, der „legitime König“ Don Carlos, hält sich in den Pyrenäen versteckt. Die französischen Behörden wissen sehr wohl, wo der Held sich befindet, aber sie lassen ihn gewähren. „Man könnte ihn fangen, wenn man Lust dazu hätte,“ gesteht der Correspondent der „Debats“ in San Sebastian naiverweise ein. Natürlich, viel besser Mord und Brand im Nachbarlande.

## Ein Jesuitenstücklein aus alter Zeit.

(Als Seitenstück zum angeblichen „Wespenn in der L. L. Hofburg.“)

Es ist alles schon dagewesen.

In Joh. Chr. Nessel's historischem Lexicon (Graz bei Kienreich 1852, Suppl.-Band, Seite 299) findet sich die nachstehende, den bekannten wiener Chronisten Biegler und Realis entlehnte Geschichte, welche sich anno Domini 1692 zugetragen hat.

Kurfürst August II. von Sachsen lehrte aus dem ungarischen Feldzuge nach Wien zurück, um dem Kaiser Leopold seine Ehrfurcht zu bezeigen. Der Kaiser Leopold I. empfing und behandelte den Kurfürsten mit einer Aufmerksamkeit und Auszeichnung, die vor ihm noch kein protestantischer Fürst am wiener Hofe erfahren hatte. Glänzende Feste wurden ihm zu Ehren angestellt, von denen eines das andere in buntem Gemisch verdrängte. Mit dem Prinzen Joseph (nachmaligen Kaiser Joseph I.) hatte der Kurfürst ein inniges Freundschaftsbündnis geschlossen. Früh eines Morgens erbat sich der Prinz den Besuch seines geliebten Gastes. Ungefäumt begab sich dieser zu ihm und war nicht wenig erstaunt, den Prinzen ganz bleich, entsetzt und fast verwirrt im Bette zu treffen. „Gott!“ rief der Kurfürst, „was ist Euer Liebden begegnet?“

„Die allerschrecklichste Begebenheit,“ erwiderte der Prinz; „hören Sie nur: heute nachts hatte ich kaum ein par Stunden geruht, als eine schreckliche Erscheinung sich mir darbot. Es eröffnete sich mit großem Getöse die Thür meines Schlafgemaches,\*) und unter Kettengeklirre trat vor mein Bett eine hagere weiße Gestalt, die mich mit dumpfem hohen Tone so ansprach: „Prinz Joseph! Ich bin eine abgeschiedene Seele des Fegfeuers — auf ein höheres Weisheit verließ ich den Aufenthalt der Pein, Dir zu künden, daß Dein Freundschaftsbündnis mit dem Kurfürsten Dich in den Abgrund der Hölle stürzen wird. Ich komme, Dich zu warnen; gib auf den legerischen Freund — trotz nicht der Allmacht oder erwarte den Feuerpuhl. In drei Tagen siehst Du mich wieder; ich harre Deines Entschlusses.“ Unter Kettengerassel verschwand die Gestalt. Entsetzt band mir die Zunge, so daß ich meine Diener nicht zu rufen vermochte; erst später gewann ich so viel Kraft, an der Klingel zu ziehen — mein Kammerdiener fand mich fast leblos, jetzt bin ich gefaßter — ich will meine Sünden bereuen, mich bessern, und so hoffe ich Gnade von dem Allerbarmen zu erlangen. Treten auch Sie in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche und erringen Sie so das himmlische Paradies.“

Der Kurfürst, ein Helldenker, bemühte sich, die nächtliche Erscheinung als Traumbild, als Phantastenspiel zu erklären. Der Prinz jedoch blieb standhaft dabei, er habe vollkommen gewacht und richtig beobachtet. „Aber wäre nicht ein absichtlicher Betrug möglich?“ — „Wer würde sich unterstehen, mich auf so derbe und plumpe Art zu hintergehen?“

„Der Ansehen spricht freilich gegen diese Annahme, aber die sündenbleiche Schar der Pfaffen, die den kaiserlichen Hof sabballirend umschleichen, zählt mitunter unternehmende Gemes. Vielleicht will man meine Wenigkeit gern von hier entfernen, weil man wähnt, ich decke Eurer Liebden so manche ihrer Schelmenstücklein auf?“

Das fand Eingang, und als der Kurfürst hindeutete, ob Josefs Weichtwater ihren Freundschaftsbund gutgeheißen, gestand der Prinz ganz offen, daß er ihn schon gar oft davon abgemahnt und ihm sogar die Absolution verweigert habe, wenn er den Umgang mit dem legerischen Fürsten nicht aufgäbe.

\*) Der Prinz wohnte in dem noch heute sogenannten „leopoldinischen Tracte“ der L. L. Hofburg.

„Jetzt haben wir, was wir brauchen“, rief August, den dies freimüthige Geständnis sehr erheiterte; er beschloß, das Gespenst zu entlarven. Die beiden Freunde gelobten sich ein unverbrüchliches Stillschweigen und trafen eine gegenseitige Abrede.

Am Abend des dritten Tages ließ sich August zum Scheine auskleiden und begab sich zur Ruhe. Doch kaum hatte er seine Kasken entlassen, als er sich durch eine Tapetenthür in das Gemach des Prinzen versügte. In einem Versteck harrete er hier der Mitternacht. Mit dem zwölften Glockenschlage trat die Vermummung mit allem Schreckens-Apparate der ersten Nacht ein. „Prinz Josef!“ erkante die tiefe Stimme wieder; aber im selben Augenblicke verhallte sie unter dem Riesenarme des Kurfürsten, der die Gestalt an der Gurgel gefaßt hatte und sie zu Boden warf. „Wer bist Du?“ donnerte der Kurfürst. „Jesus, Maria und Josef!“ heulte der Geist; „ich bin der Vater Hugo.“ — „Nichts da, Vater Hugo; Du bist eine arme Seele aus dem Fegfeuer — allons mit Dir dorthin, wo Du hergekommen bist.“ Mit diesen Worten packte August den Vermummten, öffnete das Fenster und stürzte den Geist hinab in den Wallgraben. Die Wucht der Ketten, die in der stillen Nacht schauerlich klinkten, beschleunigte den Sturz. Früh fand man die zerschmetterte Leiche des Gespenstes, in dem man einen Handlanger von Josef's jesuitischem Beichtvater entdeckte. Letzterer ward vom Hofe entfernt, und der Geist aus dem Fegfeuer kam nie mehr wieder.

Die That bewirkte dem Kurfürsten große Theilnahme und Bewunderung, und triumphirend über diese elende Intrigue der Väter der Gesellschaft Jesu verließ er Wien.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Local-Chronik.

— (Bezüglich der Auflassung der Irrenabtheilung) und Uebersiedlung der Geisteskranken in eine Abtheilung des Strafarbeitshauses erfahren wir, daß die Regierung, wie zu erwarten stand, das sonderbare Ansinnen der Direction der Landeswohlthätigkeitsanstalten zurückgewiesen hat aus humanen und sanitären Gründen, die wir seinerzeit schon unseren Lesern näher auseinandergesetzt. Nun aber verweigert, wie es heißt, die Direction gleichsam aus Rache hartnäckig jede weitere Aufnahme eines Geisteskranken in die Irrenabtheilung des Civilspitals. Wir wollen jedoch hoffen, die betreffende Direction werde sich der Einsicht nicht verschließen, die Wohlthätigkeitsanstalten des Landes seien nicht bloß ihrer Laune wegen da.

— (Eine Feuerwehrr-Kneipe) wird Samstag den 10. August um halb 9 Uhr abends im Casino-Cubzimmer abgehalten. Tagesordnung: 1. Vorlesung der Ausschussungsprotokolle; 2. Leistung des Handschlages; 3. Bericht über den Kellerbrand in Udmath; 4. Bericht über den Kaminbrand „zur goldenen Schnalle“; 5. Bericht über den Brand durch Blitzschlag in Udmath; 6. Bericht über den grazer Feuerwehrtag; 7. Beantwortung mehrerer Fragen; 8. Wahl der Rotteführer der Spritzenabtheilung; 9. Gesellige Unterhaltung.

— (Chirurgentag.) Behufs endgiltiger Entscheidung seiner Theilnehmung an dem nach Laibach einzuberufenden allgemeinen Chirurgentag wird der ärztliche Verein nächsten Samstag um 6 Uhr abends eine Sitzung ad hoc abhalten.

— (Ein Vorschlag.) Wir haben in allen Gebieten unendlich viel zu thun, um aus der geistigen Verjüngung uns herauszuarbeiten, welche Jahrhunderte hindurch die Menschen befangen hielt. Unsere Zeit geht mit Dampf vorwärts — unsere Erziehung hint auf Krücken nach. „Es braucht fünf Jahre, um ein Pferd, zwanzig Jahre, um einen Soldaten zu machen“, sagte der erste Napoleon. Es ist bis jetzt noch nicht gelungen, diese Zeitverhältnisse zu ändern — wir brauchen noch immer zwanzig Jahre, um einen stimmfähigen Bürger zu machen. Aber wir haben wahrlich keine Zeit, so lange zu warten. Neben der Aufgabe, die werdenden Generationen heranzubil-

den (der höchsten, die überhaupt einem Staatsmanne werden kann) tritt auch die Nothwendigkeit an uns heran, die gewordene Generation den Anforderungen gewachsen zu machen, welche der Umschwung der Verhältnisse an sie stellt. Wir haben nicht nur Kinder zu erziehen, sondern auch Erwachsene zu belehren, zu eigenem Nachdenken aufzurütteln, ihnen die Mittel an die Hand zu geben, den Forderungen der Zeit zu genügen. Wenn die Presse hier vieles thut, so kann sie nicht alles thun — sie kann das lebendige Wort nicht ersetzen. In freilich beschränkten Kreisen, in dem Canton Genf, haben wir die Erfahrung gemacht, daß die Landleute sogar von mehreren Stunden Entfernung zu Vorlesungen über Gegenstände, die ihrem Gesichtskreise näher liegen, herbeieilten, daß sie einige Stunden Sonntagnachmittags lieber in dem Hörsale, als in der Kneipe zubrachten, und aus den Fragen, die nach solchen Vorlesungen gestellt wurden, konnte man sich überzeugen, daß die Vorträge eine bleibende Anregung und Wirkung hinterlassen hatten. Das Volk ist dankbar für das Gute, das ihm erwiesen wird. Viel verlangt, wird man mir vielleicht sagen? was kostet die Elle? Und ich antworte unverzagt: Geld, Geld und zum drittenmal Geld! Ja, es wird damit so gehen, wie mit den sibyllinischen Büchern: Je länger man zuwartet, desto mehr muß es kosten; desto größer werden die Forderungen sein, die gestellt werden, desto dringender die Nothwendigkeit, sie zu erfüllen. Wir sind längst über den Standpunkt hinausgekommen, wo man glaubte, die Wissenschaft könnte mit den geringsten Mitteln das Größte leisten; wir wissen, daß sie eine theuere, eine sehr theuere Nothwendigkeit ist, daß sie aber nicht bloß nutzlos verzehrt, sondern tausendfältig wiedergibt, was sie erhalten hat. Wir wissen auch, daß die Unterrichtsministerien bis jetzt noch immer die bescheidensten in ihren Forderungen in allen Ländern waren, obgleich mir wenigstens kein Fall bekannt ist, wo ein aus Volkswahlen hervorgegangener, gesetzgebender Körper irgend eine Forderung für den öffentlichen Unterricht zurückgewiesen hätte? Die Frage ist also nicht, ob dies Geld aufgewendet werden könne, die Frage ist vielmehr die, ob die Wissenschaften, die ich im Auge habe, auch in erster Reihe stehen, um berücksichtigt werden zu müssen vor anderen. Ich könnte mit einem Beispiele antworten. Als Liebig vor nun etwa vierzig Jahren sein erstes größeres Laboratorium baute, fand man seine Forderungen exorbitant; die administrativen Behörden schrien Peter, und die Laboranten sahen die neue Halle an, wie einen unübertrefflichen Palast. Heute hängt man dem Liebig'schen Vorschlage einige Nullen an und baut ohne Rücksen — es muß so sein. Die Wissenschaften haben von Zeit zu Zeit in ihrem Range gewechselt; bald war es diese, bald jene, welche das allgemeine Interesse an sich heranzog und auf ihre Weise in die höchsten Sphären des Gedankens übergriff. Zwar predigt jeder für seinen Altar; aber wenn ich mich nicht sehr täusche, so sind es heute diejenigen naturwissenschaftlichen Disciplinen, welche sich mit dem Leben und seinen Erscheinungen beschäftigen, die am mächtigsten in die allgemeine Wissenschaft eingreifen, deren Einfluß bei Lösung der höchsten den Menschen betreffenden Fragen am schwersten wiegt. Wissenschaftszweige, die eine solche Stellung einnehmen, müssen auch in ihren Anstalten entsprechend dotirt sein. — Thun wir nach solchen Fingerzeigen, was es für wahre Volksbildung zu schaffen gebe, noch einen Blick in den Reichthum der heutigen pädagogischen Fachliteratur, in die trefflichen Werke über die klassische Zeit unserer Literatur überhaupt und lassen wir endlich die zweckmäßigen, ebenso gründlich belehrenden, als populären Darstellungen über alle Zweige der Naturkunde, z. B. in den vorzüglichen „naturwissenschaftlichen Volksbüchern von Bernstein“, in den vermischten naturwissenschaftlichen Aufsätzen von Virchow und Holsendorf ins Auge; so müssen wir bekennen, daß nicht leicht ein Beruf namhaft zu machen ist, dem die Zukunft ein schöneres aber auch schwierigeres Ziel setzt, als dem des rechten Volkshlehrers. Tüchtige sich daher jeder durch wohlgeplante Verwendung seiner ohnehin targ bemessenen

freien Zeit, den schon jetzt uns immer näher tretenden Anforderungen gerecht werden zu können, denn nur dann hat er ein Recht, dem Volke zu sagen: „Das thue ich für Dich, was thust Du für mich?“

— (Nach a h m e n s w e r t h.) Aus Dornberg im Görzischen schreibt man dem „Slovenski gosposdar“: Fast jedermann ist unser freundliches Vertchen mit seinen prachtvollen Weingärten bekannt. Wir haben viel guten Wein, doch könnten wir durch rationelle Bewirthschaftung noch viel besseren erzeugen. Daher theilen wir mit Vergnügen mit, daß sich wackere Männer in Dornberg vereinigt und einen „Weinbauverein“ gebildet haben. Die Verhandlungen in der constituirenden Versammlung leitete der für den Verein sehr begeisterte Herr Kerševani, welcher die Mitglieder herzlich begrüßte. Nach ihm sprach Professor Povše aus Görz über den Weinbau und zeigte, was der Zweck des Vereins sei, nämlich eine Veruchsfstation zu werden. Auch über die Nothwendigkeit solcher Vereine sprach Herr Professor Povše, und die Anwesenden waren von seinem klaren Vortrage ganz befriedigt. Zum Obmann des Vereins wurde Pfarrer Ramar gewählt, in den Ausschuß aber der Grundbesitzer Fr. Kerševani, Caplan Kolavčić, Sinigoi Andreas, Sinigoi Josef und Mravljak Josef. Man beschloß, gleich im Herbst mit der rationellen Weinbauverzeugung zu beginnen und das Ackerbauministerium um eine kleine Subvention für den jungen Verein zu ersuchen.

— (Die Rosenblattlaus) oder Nefse (Aphis rosae) bedeckt oft alle jungen Triebe der Rose, hauptsächlich derjenigen Sorten, welche etwas langsam wachsen, und saugt ohne Unterbrechung den Saft aus Blättern und Zweigen, welche dann verkümmern oder gar absterben. Zugleich verunreinigt sie durch Ausspritzen der verzehrten Pflanzenäfte (Honigthau), denen die Ameisen so begierig nachgehen, die Blätter, wodurch die Poren verklebt werden und somit die Pflanze in einen krankhaften Zustand versetzt wird. In der Jugend ist sie grasgrün, nach und nach werden die Fühler und Beine dunkler, ebenso die Honigröhren, letztere und die Fühler endlich ganz schwarz. Die Männchen sind viel kleiner und schwarz mit weißen Kniegelenken. Die Weibchen bringen den ganzen Frühling und Sommer hindurch (in einem erwärmten Raume auch im Winter) lebendige Junge zur Welt, die ihrerseits wieder bis zu 16 und 20 Generationen ohne unmittelbar vorhergegangene Befruchtung sich vermehren. Zu ihrer Abwehr, Verminderung und Vertilgung gibt es eine ziemliche Anzahl von Mitteln, wovon die wirksamsten und den Pflanzen nicht zum Nachtheile gerechenden etwa folgende sind: Abkehren derselben mit einer weichen Bürste in ein darunter gehaltenes Gefäß, der Tabak als Pulver, als Rauch oder als Brüh, ferner in heißem Wasser aufgelöste schwarze Seife, mit Ruß untermischt.

## Witterung.

Laibach, 8. August.

Morgens schwarzes Gewölke aus Südwest. Starker Südwest. Um 11 Uhr heftiges Gewitter mit wolkenbrüchigem Guß und Hagel (Höhe des Niederschlages 41.8 Millimeter). Dauer eine Stunde. Wärme: Morgens 6 Uhr + 18.0, nachmittags 2 Uhr + 17.1° C. (1871 + 24.4; 1870 + 20.3.) Barometer im Fallen, 729.02 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 17.6°, um 1.1° unter dem Normale.

## Angetommene Fremde.

Am 7. August.

**Elefant.** Baron Schweiger, Brunn. — Penker, Laß. — Ritter v. Alinsonda, Genie-Hauptmann, Penza mit Frau, Dolenz, Privat, Bernardi, Canonico, und Mitelli, Privat, Triest. — Abeles, Handelsm., Gerst, Woy, Kaufst., und Frau Köhler, Konstanians Gattin, Wen. — Aril mit Frau, Zara. — Dr. Petrovič, Kroatian. — Križaj, Dechant, Stein.

**Stadt Wien.** Bierfelder, Kreisding und Mayer, Kaufleute, Wien. — Akl, Rfm., Rürnberg — Rober, Fabrikant, Wien. — Dr. Forente, Triest — Riuard, Wien. — Pavelsch, Landes-Cultur-Inspector, Zara. — Jallit, Rfm., Pilsen. — Conetti, Privat, Fiume.

**Hotel Europa.** Dr. Celestin, Rußland.

**Bairischer Hof.** Vaquetta, Frankreich

